

Neugier.de

Made in India

Verschwendung
Heilige Kühe
Chicken Curry
Ethisch arbeitslos
Morgenthau-Plan 2.0
Kopfwackeln
Hochdeutsch
No Future – nein Danke
Die Achse des Guten
Wellblech
Öfter leben
Bollywoods Kinderstube

1.2010 von und mit ... Mohan Agashe, Deepankar Bhattacharyya, Henryk M. Broder, Neeti Badwe, Sauvik Chakraverti, Ludwig Erhard, Arun Gairola, Oliver Hartwich, Vera Lengsfeld, Wolf Lotter, Marko Martin, Dirk Maxeiner, Tim Maxeiner, Arvind Merchant, Michael Miersch, Fabian Nicolay, Sham Patil, Udo Pollmer, Yohan Poonawalla, Gaurang Shah, Hannes Stein, Jay Ullal, Peter Vann

„Man kann nie wissen, von welchem Punkt aus die Welt aus der Angel gehoben wird.“
Hugo von Hofmannsthal



fan

Haben Sie gut geschlafen? Ordentlich gefrühstückt? Sich vom Morgenfernsehen die Welt erklären lassen? Sie sind also satt und man kann Ihnen nichts mehr erzählen? Dagegen möchte Neugier.de etwas unternehmen. Wir haben diese Zeitung gegründet, weil uns die Gleichförmigkeit des Denkens in Deutschland auf die Nerven geht. Insbesondere die Vorstellung, dass die Zukunft besser sein könnte als die Gegenwart, kommt fast nicht mehr vor. Deshalb sind wir nach Indien gegangen. Die Menschen dort werden von der Zuversicht angetrieben, ihr Leben zu verbessern. Sie sind optimistisch und dem Fortschritt zugewandt. Wir waren neugierig auf diese Weltsicht. Und wir nutzten den Perspektivwechsel für den Blick auf Deutschland. Jeder von uns kommt neugierig auf die Welt. Der Mensch ist mit dem Antrieb ausgestattet, die Welt zu erkunden und immer neue Grenzen zu überwinden. Die menschliche Neugierde ist unersättlich. Das macht sie zu einer Leidenschaft, die sich keiner vorgegebenen Moral oder politischen Korrektheit unterordnet. Die Erkenntnisse, die der Mensch aus Neugier erwirbt, haben oft unvorhergesehene Konsequenzen. Sie bedrohen das Gewohnte. Deshalb wird immer wieder versucht, die Neugier zu zähmen. Hier nicht.

Dirk Maxeiner / www.achgut.com

Die Achse des Guten

Deutschlands Zeitungs-Verlage sind tief verunsichert. Gebannt wie das Kaninchen vor der Schlange schauen sie auf das Internet und sinkende Auflagen. Ihre Antwort heißt aber nicht etwa Innovation, sondern Abwicklung. Redaktionen werden zusammengelegt und kaputtgespart. Als Grund für die Krise der gedruckten Medien werden die digitale Revolution und veränderte Lesegewohnheiten angeführt. Da ist sicherlich etwas dran. Und dennoch wollen wir fragen: Könnte es nicht auch an den Inhalten liegen? An der Gleichförmigkeit der Gedanken und der Präsentation? An einer inhaltlichen Inzucht, die vollkommen selbstreferenziell funktioniert? Die Herausgeber und viele Autoren von Neugier.de haben sich zuvor zu dem Internet-Blog „Die Achse des Guten“ zusammengefunden (www.achgut.com). Die Berliner Zeitung nennt die Achse des Guten „Deutschlands einflussreichsten Autorenblog“ und der Tagesspiegel beschreibt sie als „einen Zusammenschluss von Publizisten, die allesamt mit Verve den Mainstream herausfordern. Eine Vereinigung von Freunden des unkonventionellen Denkens.“ Wir glauben, dass auch bei Menschen, die ein gedrucktes Medium bevorzugen, eine große Sehnsucht nach

einer erfrischenden Sicht auf unsere Welt besteht. Deshalb haben wir Neugier.de entwickelt. Von den Verlagen, die wir dafür gewinnen wollten, wurde unser Optimismus allerdings nicht geteilt. Deshalb haben wir beschlossen, die Verwirklichung ohne großen Bruder in die Hand zu nehmen. Die Redaktion stieg mit ihrem Konzept (und ohne Business-Plan) in einen Billigflieger nach Indien und machte sich in einer Miet-Wohnung in der Stadt Pune zwei Stunden entfernt von Mumbai an die Arbeit. Mit dem vorliegenden Blatt kamen wir zurück. Es enthält – ganz nach journalistischer Tradition – neue Geschichten, die wirklich vor Ort recherchiert und nicht vom Schreibtisch aus gegoogelt wurden. Und das für einen Betrag, der in einem Großverlag nicht einmal für den Dienstwagen des Chefs reicht. Das Prinzip, jede Neugier.de an einem anderen Ort der Welt zu produzieren, ist ein fester Bestandteil unserer Herangehensweise. Die nächste Ausgabe wird in Reykjavik auf Island entstehen.

Inhalt

Kommentare: 4 / Broders Ausflüge: 6 / Karriere in Indien: 8 / Morgenthau 2.0: 9 / Grüne Gentechnik: 16 / Homestory Pune: 17 / Heilige Kühe: 25 / Sauvik Chakraverti_ Interview: 28 / Indien ist überall: 29 / Marko Martin_ Essay: 30 / Indische Götter: 32 / Vera Lengsfeld_ 2 Grad Celsius: 33 / Soziales Design: 41 / Zwei Jahrhundert-Leben: 44 / Oliver Hartwich_ No Future, nein Danke: 46 / Wolf Lotter_ Wer spart, verliert: 48 / Deutsch-indische Befindlichkeit: 49 / Bollywoods Kinderstube: 51 / Henryk M. Broder_ Jugendkultur in Indien: 52 / Lexikon: 54 / Menschen mit Neugierde: 57 / Autoren: 62 / Impressum: 63

VON GAZA NACH PUNE
UND NICHT ZURÜCK

Ich hab da mal eine Idee, wie man das soziale Klima und die wirtschaftliche Lage in der Bundesrepublik schlagartig verbessern und nebenbei den Nahostkonflikt lösen könnte. Millionen von Indern leben in Slums. Ohne Wasser, ohne Strom, ohne sanitäre Anlagen, in Holzverschlägen und Wellblechhütten. Weil wir ein paar Filme aus Indien gesehen haben („Slumdog Millionaire“), meinen wir zu wissen, wie es in den Slums aussieht. Wir wissen gar nichts. So wie wir keine Ahnung haben, wie es auf dem Mond aussieht, obwohl wir die vielen NASA-Satellitenbilder gesehen haben. **///** Meine Idee basiert auf den „Reality-Shows“, die im deutschen Fernsehen laufen, etwa „Dschungelcamp“, dessen Motto heißt „Holt mich hier raus!“. Die Reality-Show, die mir vorschwebt, würde heißen: „Lasst mich rein! Ich mach alles!“ Zehntausend Sozialhilfe-Empfänger, die sich natürlich freiwillig gemeldet haben, weil sie der sozialen Kälte der Bundesrepublik entfliehen möchten, werden nach Indien geflogen und bekommen eine Hütte in einem der Slums in Pune, die nicht ganz so schlimm sind wie in Mumbai oder Kalkutta. Deutsche TV-Teams fliegen mit, um täglich über

das Schicksal der neuen Slumbewohner zu berichten. **///** Ich wette, dass innerhalb von höchstens zwei Wochen das Jammern und Klagen über die soziale Kälte in der Bundesrepublik verstummen würde und dass die Sozialhilfeempfänger anfangen würden, Dankesbriefe und Blumen an Angela Merkel zu schicken. Als flankierende Maßnahme dazu müsste man hunderttausend indische Slumbewohner in die Bundesrepublik holen, jedem tausend Euro Startkapital geben und sie in unseren „sozialen Brennpunkten“ ansiedeln. Mit dieser Anschubfinanzierung von nur hundert Millionen Euro würde man es den Indern ermöglichen, kleine Geschäfte und Werkstätten aufzumachen und so eine Binnennachfrage schaffen, die die Wirtschaft nachhaltig ankurbeln würde. Dann würde es nicht lange dauern, bis alle alleinerziehenden Mütter der Bundesrepublik sich nichts sehnlicher als einen indischen Mann wünschen würden. **///** Zugleich sollten ein paar tausend Palästinenser aus dem total überfüllten Gaza-Streifen ihre Häuser mit Indern aus einem Slum tauschen. Keine zwei Wochen später und die Palästinenser würden für ihr „Right of Return“ demonstrieren, was freilich nichts nutzen würde, weil weder die „Times of India“ noch das deutsche Fernsehen berichten würden. Umgekehrt würden sich die Inder in Gaza über ihre Lebensbedingungen vor Freude nicht mehr einkriegen, Arabisch lernen und die marode Wirtschaft in kurzer Zeit sanieren. Das würde den Palästinensern zugutekommen und die Israelis veranlassen, die Blockade von Gaza aufzugeben. Denn die Inder würden nicht nur für ökonomischen Aufschwung, sondern auch für innere Sicherheit sorgen. Und so hätten alle etwas davon: Die Palästinenser, die Inder und die Israelis.

von Henryk M. Broder / www.achgut.com /  fan

MORAL-
IMPERIALISMUS

Ethisch arbeitslos durch Corporate Social Responsibility

Ein ganzer Kriterienkatalog mit sozialen und ökologischen Standards soll im Rahmen der „Corporate Social Responsibility“ Unternehmen zu mehr Akzeptanz in der Gesellschaft verhelfen. Mindeststandards hinsichtlich Arbeitszeit, Arbeitsschutz und sozialer Absicherung sollen auch in Partnerländern gelten. Doch nicht alles, was gut gemeint ist, hat den gewünschten Effekt. So ist es bei Volkswagen-Bauprojekten beispielsweise strikt verboten, schwangere Frauen für schwere Arbeiten einzustellen. Beim Bau des neuen indischen Werkes vor den Toren von Pune stieß dies bei den Betroffenen aber nicht automatisch auf Ge-

lag. Man tat dies aus Angst vor Kampagnen westlicher Sozial-Aktivistin. Dabei war nicht von Belang, dass viele Mitarbeiter vor Ort so viel arbeiten wollten. Es spielte auch keine Rolle, dass die Bezahlung besser als der Mindestlohn war, dass Sicherheits- und Gesundheitsstandards über dem Niveau lagen, das die lokalen Arbeitgeber normalerweise offerieren. 400 Menschen verloren ihren Job. „Corporate Social Responsibility“ sollte man vielleicht in „Corporate Social Irresponsibility“ umbenennen, kommentierte der „Economist“ den Fall. **///** Auch Sauvik Chakraverti (siehe Seite 28), ist mit den westlichen Umweltgruppen, Sozialaktivisten und Antiglobalisierungskämpfern nicht glücklich: „Diese Leute sind die Feinde der Armen.“ So würden die Betroffenen daran gehindert, gegen höher bezahlte Konkurrenten anzutreten: „Mindestnormen für die Arbeit oder den Umweltschutz sind Schutzzäune für die Menschen der reichen, nicht der armen Welt.“

von Dirk Maxeiner / www.achgut.com /  tim

genbliebe: „Warum nehmt ihr uns die Möglichkeit, Geld zu verdienen?“, wurden die Deutschen gefragt. Es ist für die Ingenieure vor Ort nicht immer einfach, als Puffer zwischen den verschiedenen Ansprüchen vollkommen verschiedener Gesellschaften zu fungieren. **///** Der Sportartikelhersteller Reebok entzog Zulieferern in Thailand sogar sämtliche Aufträge, weil dort die Arbeitszeit weit über der bei uns erlaubten

KONKURRENZ UM
INDIEN

Indien – das ist ein Land, das ich bislang nur von meist nächtlichen Überflügen kenne, wenn ich wieder einmal zwischen meiner ersten Heimat Europa und meiner zweiten Heimat Australien unterwegs bin. Auch wenn ich das Land selbst nicht kenne, so kenne ich doch genügend Inder. Und getroffen habe ich sie weniger in Europa, dafür umso mehr in Australien. Unser Haus in Sydney haben wir von einer indischen Familie gemietet; die Lektorin in unserem Think Tank ist Inderin; und das hervorragende Nilgiri’s auf der Lower North Shore ist längst zu unserem Lieblingsrestaurant geworden. Man könnte fast den Eindruck gewinnen, dass sich für Australier Besuche in Indien erübrigen, denn Indien ist auf dem besten Wege, gleich nach Australien zu ziehen. **///** Australien hat als klassisches Einwanderungsland schon lange Migranten aus aller Herren Länder angezogen. Aber in den vergangenen Jahren sind die Inder dabei eine immer größere Gruppe geworden. Das fängt mit indischen Studenten an. Kaum ein anderes Land, von den USA einmal abgesehen, lockt wohl derzeit so viele indische Studenten an seine Universitäten wie Australien. Seit sich in Indien herumgesprochen hat, dass es sich in Down Under gut studieren lässt, ist Bildung zum australischen

Exportschlager geworden. Der Universitätssektor weist einen größeren Anteil an Australiens Exporterlösen auf als etwa die traditionell starke Landwirtschaft oder der boomende Bergbau. „Inder, die in Australien studiert haben, pflegen in ihrem späteren Berufsleben häufig geschäftliche Kontakte mit Australien“, sagt Pramit Pal Chaudhuri, der Außenpolitikchef der Hindustan Times. „So werden durch das Studium langfristige Beziehungen zwischen den Ländern aufgebaut.“ **///** Europa spielt dagegen eine immer geringere Rolle. Eine in Australien lebende Inderin erklärte mir diese Umorientierung vor kurzem einmal so: Noch vor ein oder zwei Generationen gehörten Studienaufenthalte in Europa, vor allem in England, zu den Idealvorstellungen vieler Inder. Heute sei das anders: Studieren könne man besser in Australien, Geschäfte mache man lieber mit Amerika, und Europa interessiere fast nur noch als Kulisse für Bollywood-Filme. Dass dies für Europa eine bedenkliche Entwicklung ist, dürfte spätestens in wenigen Jahren deutlich werden, wenn der alternden europäischen Bevölkerung ein Mangel an hochqualifizierten Arbeitskräften droht. Dann wird Indien zwar über eine große, gut ausgebildete Mittelschicht verfügen, die aber um Europa einen Bogen macht und ihre Zukunft lieber in Amerika, Asien und Australien sucht. Ob sich dann noch jemand in Deutschland daran erinnert, dass man sich dort in Wahlkämpfen einst „Kinder statt Inder“ wünschte? Wenn Deutschland sein gegenwärtiges Niveau und gut ausgebildete Fachkräfte halten will, dann muss es künftig 150.000 ausländische Talente im Jahr einbürgern – statt wie bisher 500 – und obendrein 140.000 der eigenen Besten vom Weggehen abhalten.

Der Autor ist ein in Sydney lebender Deutscher und arbeitet dort für das Centre for Independent Studies, dem größten Think Tank des Landes.

von Oliver Hartwich / www.achgut.com /  fan



FLANKIERENDE MASS-
NAHME ZUR RETTUNG
DER BUNDESREPUBLIK.



MINDESTNORMEN FÜR
DIE ARBEIT ODER DEN
UMWELTSCHUTZ SIND
HALTUNGSFRAGEN.



JUNGE INDER WERDEN IN
ZUKUNFT UM EUROPA
EINEN BOGEN MACHEN.



Gerade und schief, arm und reich. Parallelwelten befinden sich häufig auf Tuchfühlung – oder bilden sogar Symbiosen. Die Glaspaläste werden von Wanderarbeitern errichtet, die ihre Hütten gleich daneben setzen. Wellblech ist nicht nur ein Baustoff, sondern auch eine Maßeinheit. Besonders auf dem Land unterscheiden die Bewohner zwischen Ein-, Zwei- und Dreiblech-Hütten: Die Größe des Dachs gibt Auskunft über die Finanzen.

© 2010 Fan



Alte Götter, neue Götter. Wal oder Elefant, so lautet die Frage. Ganesh, der Elefantengott, verheißt den Armen Schutz und Glück. Der Economist schickt dafür einen Wal ins Wohlstandsrennen.

© 2010 Fan





Alle einfachen Leute essen von Blechgeschirr. In Kneipen und Kantinen gehört es zur Grundausstattung. Shardul macht Pause und lässt sich Alu Masala, gewürzte Kartoffeln, schmecken. Er schleppt in der alten Markthalle von Pune Zwiebelsäcke für die Händler.

fan



von Udo Pollmer



fan

Heilige Kühe Esstabus kommen uns oft fremd vor. Doch nicht immer sind sie so irrational, wie es scheint. Manchmal gründen sie durchaus auf sinnvollen Erwägungen, um den Erfolg einer Kultur und das Überleben eines Volkes sicherzustellen. Weil die Menschen eher auf Priester als auf Politiker hören, bedienten sich die Herrscher der Religion, um weltliche Ziele zu erreichen. Bei den Juden und Moslems ist das Schwein tabuisiert, bei den Hindus das Rind und bei den Christen, was nur wenige wissen, das Pferd. Für die Durchsetzung solcher Vorschriften gab es meistens ökologische, ökonomische und sogar militärische Gründe.

Viele Deutsche empfinden beim Gedanken an Pferdefleisch eine unwillkürliche Abneigung, obwohl es genauso gut ist wie Fleisch von Schwein, Hund, Katze oder Schaf. Unsere Vorfahren hatten da weniger Skrupel. Sie ließen sich reichlich Pferdefleisch munden. Bis zum Jahre 732 nach Christus. Dann machte Papst Gregor III. einen Strich durch den Speiseplan der Germanen. In einem Brief wies er ihren Apostel Bonifacius, den späteren Erzbischof von Mainz, an: „Du hast einigen erlaubt, das Fleisch von wilden Pferden zu essen, den meisten auch das von zahmen. Von nun an, heiligster Bruder, gestatte dies auf keine Weise mehr.“ **Woher der Sinneswandel? Kannte Petrus’ Stellvertreter auf Erden nicht Matthäus Kapitel 15? „Nicht was zum Mund des Menschen hineingeht, sei unrein, sondern das, was an Worten und damit an Gedanken herauskommt.“** Es ging sicher auch nicht darum, heidnische Bräuche der Pferdeverehrung auszumerzen, denn dann hätte er auch den Osterhasen als deplazierten Fruchtbarkeitskult verbieten müssen.

Ein Blick ins Geschichtsbuch hilft uns weiter: Im Jahr 732 fand in der Region um Tours und Poitiers die Schlacht gegen die Araber statt. Als berittene Nomaden waren sie nach Mohammeds Tod von Mesopotamien schnell bis an den Atlantik vorgedrungen. 732 wurden sie von Karl Martell besiegt. Ohne die schwere Reiterei des fränkischen Heeres wären wir heute womöglich Muslime. **Auch im Osten bedrohten nomadische**

DAS MANGALITZA-WOLLSCHWEIN STAMMT AUS UNGARN. SEIN CHARAKTER IST SEHR GUTMÜTIG. BEI GUTER BEHANDLUNG LÄSST ES SICH AUCH GERN ANFASSEN. (WIKIPEDIA)



fan



fan

Reiterheere den Herrschaftsbereich des Christentums. Damit ist klar, warum sich niemand für die heidnischen Ostereier interessierte: Mit Hennen und Häschen kann man keine Schlacht gewinnen. Das Verbot, Pferdefleisch zu essen, wurde von den geistigen und weltlichen Herrschern deswegen erlassen, weil sich die Kavallerie zunehmend als kriegsentscheidend erwies. Erst als neue Waffen wie Panzer die Schlachtrösser ablösten, wurde das Verbot einfach „vergessen“. Dennoch empfinden viele Menschen, vor allem solche, die nie wissentlich Pferdefleisch probiert haben, Ekel davor. Einen Ekel, der genaugenommen militärische Ursachen hat und der uns in Jahrhunderten anerzogen wurde, um unsere kulturelle Identität zu erhalten.

Auch am Schwein erhitzen sich die Gemüter. In Gesundheitskreisen kursieren zahlreiche Schriften, die vor dem Verzehr ungesunden Schweinefleisches warnen. Schließlich aßen auch Juden und Muslime ganz bewusst nichts Schweinernes. In der Bibel (3. Mose 11) gilt das Borstenvieh als „unrein“ und im Koran (2. Sure, Vers 174) als „verboten“. Zur Begründung müssen gewöhnlich die Trichinen herhalten oder die angebliche Unsauberkeit des Tieres. Beide Argumente sind ziemlich absurd. Erstens ist das Schwein sehr reinlich. Weil es keine Schweißdrüsen hat, muss es sich zur Kühlung im Schlamm suhlen. Fehlt es daran, wälzt es sich notgedrungen im eigenen Kot. Schweine sind nur dann „unrein“, wenn wir sie dazu zwingen. Zweitens übertragen auch andere Tiere gefährliche Krankheiten. Rind oder Schaf haben statt Trichinen Infektionen mit Tuberkulose oder Brucellose zu bieten. Zur Vermeidung genügt es, das Fleisch, egal ob vom Schaf, Schwein oder Rind, ausreichend zu erhitzen. Wäre es um die Gesundheit gegangen, hätten Jahwe und Allah zuvörderst den Verzehr allen rohen Fleisches verboten. Genau das taten sie nicht. Es ging also um etwas anderes. Der Grund ist nach Auffassung des amerikanischen Anthropologen Mar-

vin Harris viel augenfälliger: Das Schwein braucht Wasser, Schatten und Wälder, in denen es Futter suchen kann. Überall dort, wo es trocken, unbewaldet und heiß ist, wird es zum Konkurrenten für den Menschen, der das wenige Wasser für sich und seine Bewässerungssysteme braucht. Ausgrabungen im Nahen Osten zeigen, dass es dort 4000 bis 2000 vor Christi Geburt eine ausgiebige Schweinehaltung gab. Damals stand der Wald noch. Auch das Neue Testament erwähnt eine große Schweineherde – am See Genezareth. In Ägypten und Mesopotamien erfolgte das Verbot, Schweine zu mästen, nach der Abholzung der Wälder. Nun waren wassersparende Tiere wie Kamele gefragt. Seine größten Erfolge erzielte der Islam in trockenen, unbewaldeten Gebieten. Dort, wo Schweine gedeihen, werden sie auch verspeist. „Wann immer der Islam in Gegenden vorgedrungen ist, in denen die Schweinezucht eine Hauptstütze des traditionellen landwirtschaftlichen Systems bildete, konnte er wesentliche Teile der Bevölkerung nicht für sich gewinnen“, urteilt Marvin Harris. Auf der anderen Seite wirkt ein typisches Nutzvieh des Islam ganz im Sinne der

ENTSTANDEN IST DIESE RINDERRASSE IM PARK VON CHILLINGHAM IN NORTHUMBERLAND DURCH INZUCHT, ALS UM 1220 DER DORTIGE PARK MITSAMT EINIGEN WEISSEN RINDERN (DIE NOCH VON DEN RÖMISCHEN BESATZERN STAMMEN SOLLTEN) EINGEZÄUNT WURDE. CHARLES DARWIN HAT DIESE HERDE IM ZUGE SEINER FORSCHUNGEN ZUR EVOLUTIONSTHEORIE EINER LANGZEITSTUDIE UNTERZOGEN. (WIKIPEDIA)

Der Glaube der Hindus, man dürfe Rinder nicht töten, beruht auf der Vorstellung der Seelenwanderung. Die vorletzte Stufe ist das Rind, die letzte der Mensch. Wer Rinder tötet, muss von vorn anfangen.

Religion: die Ziege. Wo sie weidet, stirbt der Wald. Während viele Europäer hinter dem Schweinefleischverbot ein gesundheitliches Geheimnis vermuten, gelten die „heiligen Kühe“ Indiens als sprichwörtliches Beispiel für unsinnige Verbote. Der Glaube der Hindus, man dürfe Rinder weder schlachten noch essen, beruht oberflächlich betrachtet auf der Vorstellung der Seelenwanderung. Die vorletzte Stufe dieser Wanderung ist das Rind, die letzte der Mensch. Wer Rinder tötet, muss von vorn anfangen. Ursprünglich sah alles ganz anders aus. Da lebten in Indien Nomaden, deren Lebenszweck die Rinderhaltung war. Ihre Priester widmeten sich dem Züchten, Schlachten und Verspeisen von Rindern. Als die Bevölkerung im 6. Jahrhundert vor Christus stark anwuchs, reichten die Steaks aber offenbar nur noch für die wedischen Priester. Es kam zu sozialen Spannungen. Der Hunger erzwang den Übergang von der Weidewirtschaft zum Ackerbau, zum Vegetarismus. Die Bevölkerung war nur noch zu ernähren, wenn sie statt Fleisch Bohnen oder Brot aß. Und sie akzeptierte nicht, wenn einzelne im Fleisch schwelgten. Der Hinduismus gewann in Indien erst die Herzen der Menschen, als er das Verbot, Rinder zu schlachten, zum allgemeinen Dogma erhob. Die „heiligen Kühe“ garantieren auch das wirtschaftliche Überleben. Denn zum Pflügen der Äcker braucht man Zugtiere. Auf den winzigen Feldern sind die zähen und anspruchslosen indischen Rinder erheblich wirtschaftlicher als Traktoren: Sie brauchen weder Benzin noch Ersatzteile, sie fungieren in den Straßen als Müllabfuhr und liefern zudem noch wertvolle Milch sowie Dung zum Feuern. Allein der Heizwert der getrockneten Kuhfladen erspart den indischen Haushalten jährlich etwa 30 Millionen Liter Heizöl. Die Wiederkäuer nähren sich von Abfällen,

Mit Hennen und Häschen kann man keine Schlacht gewinnen. Das Verbot, Pferdefleisch zu essen, erließen die Herrscher, weil die Kavallerie kriegsentscheidend wurde.

die der Mensch nicht verdauen kann: Häcksel, Stengel und Blätter, Schalen, ja sogar Papier und Karton. Mit Hilfe der ausgemergelten Rinder können auch die ärmsten Bauern existieren – und das sind in Indien die allermeisten. Gäbe es einen Rindfleischmarkt, würde der Preis der Tiere erheblich steigen, und die Bauern könnten sich keine Zugtiere mehr leisten. Die „heiligen Kühe“ der Hindus sind alles andere als eine religiöse Marotte. Sie garantieren wirtschaftliche und soziale Stabilität. Würden die Inder ihre „heiligen Kühe“ essen, würden viele der Armen verhungern. Udo Pollmer ist Publizist, Buch- und Filmautor. Der Lebensmittelchemiker gilt als Deutschlands streitbarster Ernährungsexperte. Er schrieb unter anderem den Bestseller „Lexikon der Ernährungssünder“ (Eichborn-Verlag). Sein jüngstes Buch „Wer gesund lebt, ist selber schuld“ erschien 2010 (BLV-Verlag).

DAS PRZEWALSKI-PFERD IST DIE EINZIGE UNTERART DES WILDPFERDS, DIE IN IHRER WILDFORM BIS HEUTE ÜBERLEBT HAT. IN SÜDWESTFRANKREICH, ITALIEN UND NORDSPANIEN SIND IN HÖHLEN STEINZEITLICHE DARSTELLUNGEN DIESER WILDPFERDE ERHALTEN GEBLIEBEN, DIE BIS ZU 20.000 JAHRE ALT SIND. HÄUFIG HABEN DIE PFERDE EINEN KRÄFTIGEN KEHL- UND BACKENBART UND SOGAR EINE BRUSTMÄHNE. (WIKIPEDIA)



ARVIND MERCHANT,
GAURANG SHAH,
DEEPANKAR BHATTACHARYYA,
SHAM PATIL
(VON LINKS OBEN NACH
RECHTS UNTEN)



tim

Das MIT Institute of Design liegt in Loni-Kalbhor etwa eine Stunde Fahrtzeit von Punes Stadtzentrum entfernt. Teilweise abenteuerlich anmutende Holzgerüste, Verschalungen und Rohbetonbauten stehen wie Skelette auf dem 25 Hektar großen Gelände. Es entsteht ein gewaltiger Campus mit mehreren Instituten und Fakultäten. Manches ist schon fertig, aber durch die anhaltend hohe Luftfeuchtigkeit teils schon wieder renovierungsbedürftig. Die Architektur kommt retroasiatisch-byzantinisch daher. Erker, Spitzbögen und Fassadenverhübschungen sehen nach 1001 Nacht aus. Das „Bootshaus“ erinnert an einen Maharadscha-Palast und steht auf einem Sockel über dem zum See angestauten Fluss, auf dem runde Säulenpavillons errichtet wurden, die in ungleichmäßigem Abstand wie Lotusblüten auf dem Wasser zu schwimmen scheinen. In einer mächtigen Halle werden die Ruderboote des Campus aufbewahrt und verströmen einen Hauch von Oxford und Cambridge. Trotz aller Raffinesse der Architektur herrscht viel Improvisation, die im Widerspruch zu dem Begriff „Design“ zu stehen scheint (der bei uns immer den Nimbus des Perfekten mit sich trägt). Das Besprechungszimmer zum Beispiel sieht eher wie ein Pförtnerhäuschen aus den 70er Jahren aus, das versucht, wie ein englischer Gerichtssaal daherzukommen. Doch so nimmt das hier niemand

„27 anerkannte Landessprachen, rund 100 Untersprachen und zahlreiche regionale Dialekte sowie das niedrige Bildungsniveau verhindern eine landesweite, koordinierte Herangehensweise. Design ist in Indien meist eine regional funktionierende Kommunikations-Lösung.“

wahr, es gibt andere gestalterische Prioritäten, denn die Welt da draußen ist um Universen ungeordneter als unsere. Vier Professoren erscheinen und kommen recht bald auf eine grundsätzliche Diskussion innerhalb des Institutes zu sprechen. Die meisten Studenten träumen von einer internationalen Karriere. Für sie bedeutet Design in Indien weltweit konkurrenzfähig zu sein, denn Produkte, die nicht gut aussehen und funktionieren, werden nun mal nicht gekauft. Absolventen des MIT haben es tatsächlich schon in die Designabteilungen von großen Firmen wie Mercedes geschafft, die Scouts der Konzerne haben ein waches Auge auf indische Talente. Es gibt aber auch ein indisches Design, das sich mit den sozialen Verhältnissen beschäftigt. Direktor Arvind Merchant, Deepankar Bhattacharyya (Kommunikations-Design), Sham Patil (Animations-Design) und Gaurang Shah (Transportation-Design) sprechen mit ein wenig Bedauern darüber, dass ihre Studenten den Statussymbolen eines globalisierten Designs genau so nahe sein wollen wie der Rest der Welt, dass ihre Aufgabe als Lehrer aber darin bestehe, die Probleme ihres Landes zu thematisieren und mit den Möglichkeiten des Designs Abhilfe zu schaffen. „Wir versuchen, diese Idee am Institut hochzuhalten“, sagt Deepankar Bhattacharyya, „aber das ist gar nicht so einfach.“ Deshalb

„Was in Rajasthan funktioniert, wird in Tamil Nadu noch lange nicht verstanden. Und was im Westen verstanden wird, das ist für viele Inder erst recht ein Rätsel: abstrahierte Symbole auf Schaltern oder Schildern beispielsweise. Sie funktionieren nur, wenn sie große Ähnlichkeit zum natürlichen Vorbild haben.“

müssen die Studenten zur Feldforschung aufs Land. Eine Woche werden sie in die Verhältnisse katapultiert, die sie mit Produktideen oder der Optimierung vorhandener Gegenstände verbessern sollen. Sie wohnen zusammen mit den Familien, essen deren Essen und erleben hautnah, wie schwierig es ist, mit einem Minimum zurechtzukommen. Deshalb dürfen sie keine technischen Geräte mitnehmen: kein Mobiltelefon, keinen Laptop, keinen MP3-Player. Sie dürfen nur zeichnen. „Die Studenten müssen erst einmal lernen, wie die meisten Menschen in diesem Land überhaupt leben“, sagt Arvind Merchant, „das wissen sie nämlich nicht, vielfach gibt es einen Dünkel gegenüber einfachen Menschen vom Land.“ Dann zeigt er eine Reihe von Beispielen, die sich mit zwei großen Problemen Indiens beschäftigen: schwere körperliche Arbeit und Hygienezustände. Die Feldforschung vor Ort ergab beispielsweise, dass traditionelle Hacken, Schaufeln oder Tragegefäße ergonomisch oft alles andere als optimal sind. Geräte, mit denen hunderte von Millionen Menschen – meistens sind es Frauen – jeden Tag schufteten. Mit oft simplen gestalterischen Maßnahmen kann ein effizienterer Krafteinsatz oder eine körperschonendere Haltung erreicht werden. „Unserre Schaufeln und Hacken werden derzeit an einer ganzen Reihe von Orten in Maharashtra von den Men-

schen getestet“, erzählt Merchant, „und die Herstellung übernimmt der lokale Schmied.“ Die Frauen seien es nicht gewohnt, sich zu beklagen oder Fragen zu stellen, weiß der Designer und fügt hinzu: „Also müssen wir die Fragen stellen.“ Die Ergebnisse seien oft überraschend: „Ein von uns zum leichteren Graben von Erde gedachter Handtrichter wurde von den Bäuerinnen als Tragekocher für Werkzeuge umfunktioniert.“ Ein zweites anschauliches Beispiel zeigt Gaurang Shah: die katastrophalen hygienischen Zustände durch Zug-Toiletten. „Die Exkremeunte fallen einfach ins Gleisbett, selbst im Bahnhof.“ Also habe man sich eine biologische Toilette ausgedacht, die in mehreren Klärstufen mit Hilfe von Bakterien eine Umwandlung in Gase und Wasser vollzieht. Am Ende fällt nichts mehr auf die Gleise außer den Plastikflaschen, die von den Passagieren seit jeher über die Fallrohre entsorgt werden. „Das war eine zusätzliche Ingenieurs-Anforderung, denn bei ersten Tests waren die umgebauten Toiletten von den Flaschen verstopft worden“, erzählt Shah. Zur Zeit werden vier der Anlagen in Zügen getestet. „Sie müssen nicht bulletproved“ (schuss sicher) sein, lächelt Shah, „aber peopleproved (im indischen Alltag erprobt), und das ist der härtere Test.“

Fabian Nicolay ist Kommunikationsdesigner. Er entwickelt Zeitschriften, Bücher und Erscheinungsbilder.

„Geräte, mit denen hunderte von Millionen Menschen – meistens sind es Frauen – jeden Tag schufteten, sind ergonomisch oft katastrophal. Wer das verbessert, tut unendlich viel für die Gesundheit der Menschen.“

„Einfache Arbeiter und Arbeiterinnen sind nicht gewohnt, Fragen zu stellen. Der Nutzen von Werkzeug wird oft nicht überprüft, weil diese Dinge für die Menschen zum unveränderlichen Alltagskosmos gehören wie ihre Religion. Also müssen wir die Fragen stellen und Vorschläge machen.“